

ANGEHÖRIGE PSYCHISCH KRANKER

Schleichender Übergang

Zum Geburtstag der Göttinger Gruppe des Vereins der Angehörigen psychisch Kranker hat Prof. Ulrich Sachsse einen gewandelten Umgang mit Betroffenen festgestellt.

GÖTTINGEN ■ „Es ist immer eine Frage der Gesellschaft, was als krank definiert wird“, so Prof. Dr. Ulrich Sachsse. Er referierte zum zehnjährigen Bestehens der Göttinger Gruppe des Vereins der Angehörigen psychisch Kranker. Diese Definition unterliege einem ständigen Wandel, so Sachsse. Als Beispiel nannte er die Homosexualität, die noch vor 25 Jahren als eine „unheilbare Krankheit“ angesehen wurde. Zum gesellschaftlichen Wandel käme der medizinische Fortschritt. Die Verbesserungen auf diesem Gebiet gäben durchaus Anlaß zum Optimismus, so Sachsse.

Wie der Übergang vom Normalen zum Kranken fließend sei – durch Schlafmangel etwa stellten sich bei jedem Menschen psychotische Reaktionen ein – so auch der Umgang mit der Krankheit. „Die Gesellschaft ist nicht starr“, so Sachsse, und deshalb habe man auch

Einflußmöglichkeiten. Vieles habe sich auch schon verändert, betonte der Professor. So habe das Zugangsglück in Eschede gezeigt, wie selbstverständlich heute mit dem Phänomen „Trauma“ umgegangen würde. Menschen, die für die Verarbeitung solcher Erlebnisse länger als die früher geltende „Regelzeit“ von drei bis sechs Monaten bräuchten, würden in der Gegenwart nicht mehr als „schuldig“ abgestempelt. Man-



Prof. Dr. Ulrich Sachsse
(Foto: Seiffert)

ches, was einst als krankhaft galt – etwa Schlafstörungen und Konzentrationsschwäche in der Verarbeitungsphase – gelte inzwischen als normal. Zu verdanken habe man diese neue Sichtweise zum Beispiel Gruppen wie den Vietnamveteranen, die sich in den siebziger Jahren nicht als für ihre psychische Re-

aktionen Verantwortliche haben stigmatisieren lassen. Hier zeige sich, daß sich etwas bewegen lassen, wenn man aus der Isolation heraustrete.

Diesen Grundsatz haben sich auch die Angehörigen psychisch Kranker in Göttingen zu eigen gemacht, als sie vor zehn Jahren ihre Angehörigen-Gruppe gründeten. Klaus-Dietrich Fokken, Initiator und damals Seelsorger im Landeskrankenhaus, erinnerte bei der Geburtstagfeier an die Startschwierigkeiten. Es sei immer ein großer Schritt, das „coming out“ zu wagen, so Fokken, und sich öffentlich dazu zu bekennen, daß ein Familienmitglied nicht der gesellschaftlichen Norm entspreche. Die Gruppe habe sich nur langsam gefunden. Durch die Gemeinsamkeit und den Austausch mit anderen Betroffenen habe man gelernt, die Krankheit besser zu akzeptieren und sich selber wieder ernst zu nehmen – und damit sei auch den Kranken geholfen. (zsg)

Zusätzlich zum Gesprächskreis findet regelmäßig jeden 2. und 4. Dienstag zwischen 17 und 18 Uhr im Sozialzentrum des LKH, Raum 103, eine Sprechstunde für Betroffene statt.